

nach preußischem Muster eine neue Verfassung mit dem vereinigten Magistrat an der Spitze und ein Zoll- und Steuersystem eingeführt, mit dessen Hilfe die enorme Verschuldung abgebaut werden konnte. Im Gegensatz zu früher nahmen jetzt mehr Danziger Schiffe Kurs auf deutsche Häfen wie Hamburg, Bremen und Königsberg, während sich der Verkehr mit Holland, Schweden und Frankreich verringerte. Den ersten Platz hatte England, unter dessen Flagge 425 Segler im Jahre 1804 in Danzig eintrafen. Mit der zunehmenden Verwendung von Barken und Galeoten folgten die Danziger Reeder dem europäischen Trend. Daneben entwickelte sich die Stadt zu einem Knotenpunkt im internationalen Postverkehr. Des weiteren sind die Auswirkungen des Kościuszko-Aufstands und die soziale Schichtung der Bevölkerung – die höheren preußischen Beamten bildeten die gesellschaftliche Elite – Gegenstand der Darstellung.

Im folgenden wird die Geschichte der Freien Stadt Danzig in napoleonischer Zeit (1807–1815) in allen wichtigen Bereichen analysiert. Zur Sprache kommen die räumlichen und demographischen Veränderungen, die Belagerung und Kapitulation Danzigs im Jahre 1807, der Streit mit Preußen um die Grenzen der Freien Stadt, die Danziger Verfassungsprojekte in der Fassung des Senats und in der des Residenten Massias sowie die Etablierung des französischen Gouverneurs Jean Rapp, dem Napoleon nahezu diktatorische Vollmachten verliehen hatte. Ihm stand die Berufung der Mitglieder des Senats zu, der an die Stelle des früheren Magistrats getreten war. Viele administrative Aufgaben wurden über Deputationen und Inspektionen abgewickelt, deren Zahl im Jahre 1809 60 erreichte. Die Einführung des Code Napoléon brachte die Angleichung an französische Rechtsverhältnisse, bewirkte aber in der Praxis keine Gleichstellung der Juden mit den Christen. Die Beibehaltung der Zweiten und Dritten Ordnung konnte nicht darüber hinwegtäuschen, daß in Wirklichkeit die Bürger von jeglicher politischen Mitsprache ausgeschlossen waren und lediglich scheinkonstitutionelle Verhältnisse bestanden. Stärker als die politische Bevormundung trafen die Danziger die Kontinentalsperre und die ihnen auferlegten Kontributionen in Millionenhöhe, die jegliche wirtschaftliche Gesundung der Freien Stadt vereitelten. Weitere große Verluste waren mit der sich in zwei Phasen vollziehenden russischen Belagerung Danzigs verbunden, die erst mit der Ende November 1813 erfolgten Kapitulation ihr Ende fand. Die letzten Kapitel behandeln die Danziger Frage auf dem Wiener Kongreß und die Wiederrichtung der preußischen Herrschaft, das Alltagsleben im napoleonischen Danzig sowie die Danziger Kultur zwischen 1793 und 1814. Eine zusammenfassende Charakterisierung des Zeitraums von 1655 bis 1815 schließt die Darstellung ab, die durch ein detailliertes Sach-, Personen- und Ortsregister erschlossen wird.

Beide hier vorgestellte Teilbände bereichern nicht nur unsere Kenntnisse über die Geschichte Danzigs, sie zeigen auch die vielfältigen Verflechtungen mit anderen Räumen und Kulturen auf und lassen erkennen, in welchem Maße lokale und regionale Strukturen mit gesamteuropäischen Verhältnissen verbunden sind. Angesichts der Fülle der hier vermittelten Fakten und Zusammenhänge, die in sachlicher Form gebracht werden, ist diese Publikation nicht nur für polnische, sondern auch für deutsche Historiker – eine Übersetzung ins Deutsche ist dringend zu empfehlen – ein Hilfs- und Informationsmittel von zentraler Bedeutung. Es bleibt zu hoffen, daß die folgenden Bände der Geschichte Danzigs auf diesem hohen Niveau bald erscheinen.

Berlin

Stefan Hartmann

**Kurt Dost: Münzen im Preußenland.** Herzogtum Preußen und Provinz Ostpreußen im Königreich 1525–1821. Im Selbstverlag. Essen 1990. 329 S.; 1 Kte.

Vorliegendes Buch wendet sich in erster Linie an Sammler, bietet jedoch mit seinen vorangestellten Kapiteln auch einen guten und informativen Überblick über die ge-

schichtliche und münzgeschichtliche Entwicklung des Preußenlandes. Während Kurt Dost in den historischen Erörterungen mit der Vor- und Frühgeschichte ansetzt, beginnt die Darstellung des Münzwesens mit dem Jahr 1525. Die in diesem Jahr vollzogene Umwandlung des Ordensstaates in ein weltliches Herzogtum unter polnischer Lehnshoheit bedeutete auch eine Zäsur für die Landesgeschichte. Die beigelegte Skizze vom Preußenland (S. 9) ist etwas lapidar ausgefallen; hier hätten mehrere Kartenumrisse aus verschiedenen wichtigen Abschnitten der Geschichte sowie die Angabe einiger geographischer Bezeichnungen bezüglich der umliegenden Länder für ein besseres Verständnis gesorgt.

Die gut gegliederte Münzgeschichte enthält zu den einzelnen Regenten bzw. markanten Zeitabschnitten eine Reihe von Tabellen über verschiedene Münzfüße und jeweilige Ausprägungen. Ausführliche Informationen erhält man über die Münzbeamten, ebenso über die von den Regenten eingesetzten Münzpächter, womit auch die Geschichte der Königsberger Münzstätte bis zu deren endgültiger Schließung 1802 abgehandelt wird. Ein chronologisches Verzeichnis der Münzbeamten und ihrer Zeichen schließt sich an.

Da seit dem Jahr 1750 die Münzstätten in Brandenburg-Preußen von einer zentralen Stelle, dem Generalmünzdirektorium, verwaltet wurden, hätte man gern auch einen Hinweis auf den Anteil der neben den Landesmünzen geprägten gesamtstaatlichen Münzen von Königsberg im Vergleich zu den anderen Münzstätten (Berlin, Breslau, Kleve, Aurich, Magdeburg, Stettin) erhalten. Während in der Zeit Friedrich Wilhelms, des Großen Kurfürsten, Königsberg die größte Münzstätte von Brandenburg-Preußen blieb, ist diese später von Berlin überflügelt worden. Auch sind die Emissionen in den einzelnen Münzperioden sehr unterschiedlich.

Indirekt sagt der aus 2486 Nummern bestehende Katalog etwas über den Umfang der Prägertätigkeit aus. Mengenmäßig an erster Stelle stehen mit 722 Nummern – fast 30 % der Gesamtzahl – die Münzen von Friedrich Wilhelm, dem Großen Kurfürsten (1640–1688). An der zweiten Position folgt Friedrich II., der Große (1740–1786), mit 594 Nummern, so daß diesen beiden Herrschern weit über die Hälfte der erfolgten Prägungen zukommt. Die sehr sorgfältige Erfassung der Stempelvarianten läßt wohl kaum einen Wunsch offen; allerdings kann die Qualität der Abbildungen teilweise überhaupt nicht befriedigen. Daß es Desiderate geben kann, räumt der Autor in seiner Einleitung ein. So fehlt der im Auktionskatalog 30 (21. 3. 1985) von Anders Ringberg im Auftrag der Galerie für Numismatik u. a., Düsseldorf, unter Nr. 341 als Unicum angegebene dicke 3fache Taler 1631, der zwischen den Dost Nrn. 606 und 607 einzuordnen wäre. Hinsichtlich der Bezeichnung werfen die Katalog-Nrn. 1 („Auswurfmünze“, 1525) sowie 184 und 185 (unter „Schau- und Gedenkmünzen, Donative“), allesamt Stücke auf Herzog Albrecht von Preußen (1525–1568), Probleme auf. Georg Habich hat diese Arbeiten in seinem Korpuswerk „Die deutschen Schaumünzen des XVI. Jahrhunderts“, Band II, 1, München 1932, erfaßt. Unter dem altertümlichen und früher in der Fachliteratur verwendeten Begriff „Schaumünzen“ verstehen wir aber Medaillen, metallene, meist runde Erinnerungsstücke, die als eine in der Renaissance entstandene Kunstgattung eine Sonderform kleinplastischer Reliefkunst darstellen. Ein wichtiges Unterscheidungsmerkmal zu den Münzen besteht darin, daß sie keine gesetzliche Zahlungskraft besitzen, obwohl insbesondere Prägemedaillen der Erscheinung nach den Münzen ähneln. Aus diesem Grund tauchen sie auch hin und wieder in Münzkatalogen wie diesem auf, obwohl sie im strengeren Sinn nicht hineingehören. Dost hat offensichtlich Habich nicht zu Rate gezogen, der o. g. anlaßbedingte Medaillen unter den für Herzog Albrecht bzw. zeitweise in Königsberg tätigen Künstlern Hans Schenck (gen. Scheutzlich) bei „II. Gruppe Herzog Albrechts von Preußen“ (Nr. 2205) und Jakob Binck bei „III. Gruppe der Prägemedaillen“ (Nrn. 2342 und 2344) aufführt. Die Me-

daille 1543 mit dem Doppelporträt des Herzogs Albrecht und der Herzogin Dorothea (= Dost Nr. 184) ist auch bei Habich (Nr. 2342) nur aus der Abbildung (Voßberg, Mémoires de la Société Impériale d'archéologie de St. Petersbourg V, 1851, Tafel XIV, 5) bekannt und mit der Bemerkung „Zuschreibung unsicher. Vermutlich geprägt.“ versehen. Habich erwähnt, daß schon im Jahr zuvor (1542) ein Schaupfennig mit dem Doppelbildnis des herzoglichen Paares versandt wurde. Die Problematik zu den hier angegebenen Medaillen und ihren Schöpfern kann einen interessanten Ansatz für die weitere Forschung bieten.

Die kritischen Bemerkungen zu dem Buch sollen keineswegs dessen Wert und das Verdienst des Autors schmälern. Jeder vorher noch nicht geleisteten Zusammenfassung eines so umfangreichen Materialbestandes wie diesem gebührt Anerkennung, auch wenn sich Unkorrektheiten und die Nichtberücksichtigung aller in Frage kommenden vorherigen Publikationen wohl nie gänzlich vermeiden lassen. Der Titel schließt eine Lücke in der numismatischen Literatur zu einem außerhalb der Grenzen des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation gelegenen Territorium.

Dresden

Rainer Grund

**Tomasz Jurek: Dziezic królestwa polskiego książę glogowski Henryk (1274–1309).**

[Der Erbe des Königreichs Polen, Herzog Heinrich von Glogau (1274–1309).] (Poznańskie Towarzystwo Przyjaciół Nauk, Wydział Historii i Nauk Społecznych – Prace Komisji Historycznej, tom XLV.) Wydawnictwo Poznańskiego Towarzystwa Przyjaciół Nauk. Poznań 1993. 168 S., deutsche Zussass.

Herzog Heinrich von Glogau († 1309), in der Literatur unterschiedlich als der I. oder der III. bezeichnet, gehört wegen seiner weitreichenden politischen Ambitionen zu den wenigen schlesischen Fürsten um die Wende vom 13. zum 14. Jh., die größeres Interesse beanspruchen dürfen. War er es doch, der sich Hoffnungen auf die polnische Königskrone machen konnte und der diesen Anspruch in seinen letzten Lebensjahren ostentativ durch den Titel „haeres regni Poloniae“ und die Führung eines Majestätssiegels unterstrich. Und dennoch ist dieser auf dem Höhepunkt seiner Macht mit etwa 45 Jahren verstorbene, zu dieser Zeit zweifellos mächtigste Herrscher aller Teilherzogtümer Polens von der Geschichtswissenschaft bisher eher stiefmütterlich behandelt worden. Für die deutsche Historiographie stand er immer im Schatten seines scheinbar glänzenden Veters Heinrich IV. von Breslau, und die polnische Forschung hat sich stets mehr seinem als Erneuerer des Königtums letztlich erfolgreichen Konkurrenten und Schwager (zweiten Grades) Władysław Łokietek zugewandt.

Der junge Posener Historiker Tomasz Jurek, der inzwischen mit einer Reihe von Studien vor allem zur mittelalterlichen Geschichte Schlesiens hervorgetreten ist, hat sich in seiner 1987/88 verfaßten Doktorarbeit, die hier in völlig überarbeiteter Form im Druck vorgelegt worden ist, zum Ziel gesetzt, das bisherige Bild zu überprüfen und zu revidieren. Stets in äußerster Nähe zu den leider recht lückenhaften und teilweise nicht immer eindeutigen Quellen und in Auseinandersetzung mit der Literatur entwirft J. in den ersten fünf Kapiteln seines Werks (S. 6–75) ein Lebensbild Heinrichs, bei dem es ihm in erster Linie auf dessen Auseinandersetzungen mit wechselnden Gegnern und Rivalen um die Vorherrschaft zuerst in Schlesien und dann in Großpolen ankommt. Im 6. Kapitel (S. 76–87) skizziert er Heinrichs Regierungstätigkeit in Großpolen seit 1306, durch die eine Reihe grundlegender Reformen nach dem Beispiel der Verhältnisse in den schlesischen Herrschaftsgebieten eingeleitet worden ist, wobei sich der Fürst vor allem auf die Unterstützung des Bürgertums, aber auch zumindest eines Teils des Adels stützen konnte. Im folgenden Kapitel (S. 88–95) schildert der Vf. detailliert die wirtschaftspolitischen und administrativen Maßnahmen seines Helden, die ihn als letzten